

wegen, zur Aufsuchung und Unschädlichmachung desselben mitzuhelfen. Wir konnten aber nicht gut einen Tag daran rücken.

Nach den vielen Unterredungen befahlen wir uns am Abend der Obhut des Herrn, und streckten uns getrost auf den harten Boden hin und schliefen bald ein. Manchmal wollte uns zwar das herumlaufende Vieh im Schlafe stören. Der Gedanke aber: „ach, das war nur eine Kuh und kein Tiger" — sandte uns bald wieder zurück ins Land der Träume.*)

Die religiösen Vorstellungen der Australier.

Von Dr. H. Gundert.

In einer Sitzung der königlichen Gesellschaft (Royal Society) von Neusüdwales hat am 1. November 1882 ein alter Herr James Manning die nachfolgenden Bemerkungen über die Religion der nun rasch aussterbenden Ureinwohner Australiens vorgelesen. Derselbe hatte im Jahr 1831 den greisen Göthe besucht, und bei dieser Gelegenheit war die Rede auch auf die Heidenmission gekommen. Manning wunderte sich damals, wie vertraut der greise Dichter mit diesem Gegenstand war, während er selbst nur wenig davon wußte. Uebrigens machte die Unterredung einen solchen Eindruck auf ihn, daß er dadurch angeregt wurde, in späteren Jahren seinen Verkehr mit den Eingebornen zur Erforschung ihrer religiösen Vorstellungen zu benützen. Doch fand er sich nicht bewogen, denselben etwas vom Christenthum mitzutheilen, einmal weil er sie nicht für nachdenklich genug hielt, um solche Wahrheiten zu verstehen, und dann, weil er fand, daß die Männer so fest an ein göttliches Gesetz

*) Ein sehr interessanter Bericht von Miss.r Schmidt über den ganzen Verlauf und die Erlebnisse dieser von Breckum aus „rather suddenly" unternommenen Expedition findet sich im letzten englischen Jahresbericht des „General Council of the Evang. Lutheran Church in North America."

glaubten, das ihnen streng verbot, irgend etwas von Religion gegen ihre Weiber und Kinder verlauten zu lassen.

Herr Manning wohnte im Jahr 1844 in Cumbamarro, an der Grenze der südlichen Ansiedlungen, nahe beim Murrumbidgee-Fluß. Von Missionaren war damals weit und breit nichts zu hören, daher er fest überzeugt ist, daß was ihm die Eingebornen sagten, keinerlei Beimischung von christlichen Begriffen enthalten konnte. Seitdem er im Januar 1845 niedergeschrieben hat, was ihm dort sein schwarzer Freund Andy, ein hochbegabter und allgemein geschätzter Mann (a nature's gentleman) mitgetheilt hatte, durfte er auch an anderen Orten, in Victoria, Queensland 2c. erfahren, daß die Eingebornen des fünften Welttheils überall die gleichen Vorstellungen hegen. Der selige Missionar J. Günther, der lange in Wellington gewirkt und eine Grammatik der nun fast ausgestorbenen Sprache jenes Thals verfaßt hat, bestätigte im Wesentlichen Mannings Aufzeichnungen. Gott hieß dort Baime oder Bhaiame, d. h. der Macher (von einer Wurzel baio oder bhaio, die schneiden oder machen bedeutet). Miss. Ridley, der etwa 2 Jahre unter dem Kamelaroi-Stamme gearbeitet und eine Grammatik von dessen Sprache geschrieben hat, gibt der Gottheit den gleichen Namen.

Nun zu den Aufzeichnungen vom Januar 1845. Manning hatte seinem Gewährsmann versprechen müssen, daß er das Aufgeschriebene nicht alsbald veröffentlichen wolle. Nachdem Andy und sein Stamm von der Erde verschwunden sind, kann die Mittheilung Niemand mehr schaden.

Boyma (wahrscheinlich Baime zu sprechen) wohnt weit weg im Nordwesten, dort woher die Sonne kommt, in einem herrlichen Himmel. Er sitzt auf einem Kristallthron, der im großen Wasser steht und bis zu den Sternen hinaufreicht. Er ist unbeschreiblich groß und schön, unbeweglich auf seinem Kristallfels; sehen kann man nur die obere Hälfte seiner Gestalt. Um ihn her leuchten unzählige Strahlen von Regenbogenfarben (Kurangerang); ebenso spielen viele schöne, feingeschnitzte Kristallsäulen auf beiden Seiten des Throns in allerhand Farben (die Säulen heißen yamun). Gott hat einen Sohn „Grogorogally" (anderswo Boymagela „Gottessohn" genannt), fast so allwissend wie er; dieser hat die Werke der Menschen zu beaufsichtigen und bringt die Todten ins Leben, um sie vor den Thron des Vaters zu führen, der sie dann zu ewigem Glück in den Himmel

(Ballima), oder zu ewiger Qual ins Feuer (Gumby) der Hölle (Uruma) schickt. Fragt man, wie der Sohn entstanden sei, so hört man: Boyma fühlte sich einsam und wünschte einen ihm ähnlichen Sohn. Er sah in der Luft etwas wie Blut, ergriff es und legte es in einen Kristallofen, aus welchem dann der Gottessohn hervorgieng. Ist der Vater unendlich groß, so gleicht der Sohn wenigstens einem Berge. Aber während jener unbeweglich ruht und die ganze Natur erhält, geht dieser mit seinem Geiste bis nach England und spürt allen bösen und guten Thaten der Menschen nach. Und jeden Tag bringt er die Geister der Todten von allen Enden der Welt nach dem Richtstuhl des Vaters, wo allein ewiger Tag herrscht. Er bittet dort für die, welche nur theilweise in Sünde lebten, und der Vater Boyma läßt dann einige derselben in den Himmel eingehen.

Eine dritte Person ist der Halbgott Mudgigally, der Gesetzgeber des Menschengeschlechts. Er war der erste Mensch und wohnt jetzt unsterblich in einem irdischen Paradies in der Nähe von Boymas Himmel. Auch er weiß alles und achtet besonders auf alle Uebelthaten der Menschen, auf welche er den Grogorogally aufmerksam macht. Denn von allen Menschen hat er allein die Macht, in Boymas Himmel Besuche abzustatten. In seinem Paradies aber, das er mit zahllosen unbefiederten Emus bewohnt, ist er ganz glücklich. Hat er in den Himmel zu steigen, weit im Nordosten, wo das Land aufhört, so geht er einen hohen, mit schönen Bäumen bewachsenen Berg (Dallambangel) auf gewundenem Pfad hinan. Dazu braucht er 3 Tage. Vom Berggipfel bringt ihn eine Leiter oder Treppe in die Himmelsöffnung. Dort richtet er bei Vater und Sohn seine Geschäfte aus und empfängt Gesetze für die Menschen. Diese theilt er bei seiner Rückkehr den nördlichst wohnenden mit, von welchen die andern Stämme sie erhalten.

Im Himmel (Ballima) ißt man nicht, Tanz und Jubelschrei sind dort stete Freuden. Grogorogally stattet den Seligen dort häufige Besuche ab und feiert ihre Feste mit. Er hat eine regenbogenartige Kuppel, an der ein Kristallschwert (gundungbillong) hängt; das hat ihm der Vater als ein Zeichen seiner Macht gegeben.

Die Bösen übergibt der Sohn den Teufeln (warra molong) außer dem Himmel, häßlichen Wesen, denen aus Ellbogen und Knieen Flammen entfahren. Diese führen die Verdammten hinunter zur Hölle (Uruma), wo man die schrecklichen Schreie der Bösen hört.

Dort werden sie untergeordneten Geistern mit langen Krallen und großen Köpfen übergeben, die sie in die ewigen Flammen des Gumby werfen. Darum hütet man sich vor Verbrechen, als da sind: Mord an Stammesgenossen verübt (es wäre denn ein Akt gerechter und vereinter Rache), Lüge und Ehebruch. Stehlen ist innerhalb des Stammes unbekannt, Fluchen ist erst durch Europäer eingeführt (mit englischen Flüchen). Europäer bestehlen hat nicht viel zu sagen.

Andy wunderte sich, als er hörte, die Weißen glauben, daß auch ihre Frauen in den Himmel kommen. Dies ist ganz unmöglich, da Boyma weder eine Mutter noch eine Frau hat; kein Weib kommt je nach Ballima. „Aber wir werdens ja sehen, wenn wir sterben," war Andys Schluß nach solchen Verhandlungen. Weiber sind ein niedriges Geschlecht, und Mudgigally hat streng geboten, daß sie von diesen Geheimnissen nie etwas erfahren dürfen. Sonst gäbe es ein allgemeines Gemetzel, in welchem zuerst alle Weiber, dann alle Männer umkämen, worauf der letzte Ueberlebende sich selbst tödten müßte. Dies Gesetz wird so streng gehalten, daß eben darum kein Eingeborner den Weißen ein Wort von seiner Religion zu sagen wagt. Auch Mannings Freunde sprachen nie davon, ohne sich zu versichern, daß Niemand an der Thüre lausche. Zitternd und flüsternd nur wurden die obigen Mittheilungen gemacht, unter der steten Besorgniß, die Geschwätzigkeit der Weißen könnte etwas davon zu den Ohren von Weibern bringen. Andy sagte offen, wenn seine Frau ihn über solche Dinge fragen würde, müßte er sie sogleich tödten, um den Untergang des ganzen Geschlechts zu verhindern.

Gebetet wird nur bei der Beerdigung von Männern. Da kommen die erwachsenen Männer des Stammes zusammen und legen den Verstorbenen in den Boden (Angesehenere in hohle Bäume), worauf sich alle zurückziehen und knieend Grogorogally anflehen, daß er die Seele des Freundes nach Ballima befördere. In diesem Augenblick hört man den Todten in seinem Grabe stampfen, ein Zeichen, daß seine Seele in den Himmel abgereist ist. Die armen Weiber stampfen nie in ihrem Grab, es wird auch nie für sie gebetet. Tägliches Gebet scheint den Schwarzen ein Unsinn oder ein Zeichen der wohlverdienten Furcht vor Strafe; gute Menschen brauchen das nicht. Wie oft haben sie gesehen, daß Weiße beteten, von ihren Knieen aufstanden, fluchten und Böses thaten! Andy ging etliche Mal in die Kirche, zu sehen, wie es die gemeinen Leute trieben; er hielt

jedoch für möglich, daß wirkliche gentlemen durch Gebet vom Fluchen abgehalten und auch sonst gebessert werden.

Blitz und Donner zeigen Boymas Entrüstung über irgend eine Uebelthat von Menschen an. Ebenso zeichnet Gott gewisse Bösewichter durch Pocken, Husten und andere Krankheiten; wer nicht allzu böse war, den läßt Boyma genesen. Früher Tod bedeutet Gottes Zorn; anfangs lebten alle Menschen lang; jetzt müssen die Alten als verhältnißmäßig gut betrachtet werden, weil Gott sie lange leben ließ. Sterben sie endlich im hohen Alter, so hat sich Gott ihrer Hinfälligkeit erbarmt und versetzt sie nach Ballima.

Knaben werden in die religiösen Geheimnisse erst mit den Jahren der Pubertät eingeweiht, nachdem die Ceremonie Fraugung an ihnen vollzogen ist. Diesen Weiheakt hat Boyma durch Mudgigally geoffenbart. Auf 40—50 Stunden Entfernung werden alle Leute an einen geheimen Platz zusammenberufen, mit soviel Jünglingen von etwa 14 Jahren, als sie tauglich finden, „iraugungirt" zu werden. Das geschieht alle 2 oder 3 Jahre. Die Alten lesen etwa 20—30 Jünglinge aus, welche sie mit rothem Ocker bestreichen und dann in einen Kreis stellen. Frauen und Kinder müssen sofort sich niederlegen und unter ihren Opossum-Mänteln verbergen, worauf die Männer noch blätterreiche Zweige auf sie legen, um sie völlig zu bedecken. Dann werden die erwählten Jünglinge in den Wald geschickt und alle Männer folgen ihnen außer einem, der mit dem Speer in der Hand die Weiber und Kinder bewacht. Dieser heilige Wächter, Yaweyewa genannt, eine Art Priester, wartet bis die Männer unsichtbar geworden sind, worauf er den Weibern zuruft, aufzustehen und in entgegengesetzter Richtung abzugehen. Er selbst begleitet sie und fährt fort, sie die ganze folgende Nacht zu bewachen. Die Jünglinge sind dann schon an einen möglichst geheimen Ort verbracht, wo nun das Fraugung vollendet wird. Zehn bis 20 Männer umstehen mit geschwungenem Speer einen jeden der Jünglinge, bis ihm mit scharfen Steinmeiseln ein Vorderzahn ausgeschlagen ist; sie halten ihn fest am Haar und lassen ihn feierlichst schwören, die Geheimnisse, die ihm jetzt anvertraut werden, keinem Weib oder Kind mitzutheilen. Die erschrockenen Jungen willigen ein, da sie sonst auf der Stelle gespiest und in Stücke gehauen würden. Sodann lehrt sie ein dazu bevollmächtigter Priester den heiligen Gesang, der von Boyma durch seinen Sohn Grogorogally und Mudgigally herabgesendet ist. Derselbe

wird so hoch verehrt, daß weder Andy noch sonst ein befreundeter Australier bewogen werden konnte, ihn herzusagen. Ein Knabe, der vor dieser Weihe sterben sollte, kann nie nach Ballima gelangen, sondern ihm geschieht wie den armen Weibern.

Ehe das Fraugung durchgemacht ist, darf kein Jüngling heirathen. Die Frau ist an den Gatten gebunden, nicht bloß so lang er lebt, sondern noch eine geraume Zeit nachher. Sollte sie zu früh eine zweite Ehe schließen, so wird sie sammt ihrem neuen Mann getödtet, weil ihr Verkehr dem Verstorbenen mißfällig und schädlich wäre.

Eine andere Einrichtung, die Mudgigally getroffen hat, ist das Korrobery. Gewöhnlich gibt man diesen Namen einem nächtlichen Tanz, er bezeichnet aber eine geheimnißvolle Feier der Erwachsenen, die aus dem Nordosten stammt und von Stamm zu Stamm weiter gegeben wird. Der oben genannte Yaweyewa, der sein Amt von Mudgigally erhalten hat, trägt auf ein großes Stück Rinde ein wunderliches Gemälde auf mit rothem, gelbem und weißem Ocker und zeigt dasselbe in geheimnißvoller Versammlung den Männern. Ein Weißer kam einmal dazu, als das Korrobery in einer tiefen Bergschlucht gefeiert wurde, und verdankte die Schonung seines Lebens nur der Fürsprache etlicher Schwarzen, die ihn gut kannten. Ihm schien die Rindenplatte so kunstvoll bemalt, daß man sie für damascirtes Wachstuch halten konnte. Ein Nachttanz schließt diese Ceremonien ab.

Boyma hat alle Himmelskörper und die Erde geschaffen; er selbst ist nicht erschaffen, sondern stieg aus dem Glasberg auf, der seinen Thron bildet. Fragt man, woher der Glasberg kam? so soll der aus Wasser und Wolken entstanden sein, die doch am Ende auch für Boymas Schöpfung gelten. Andy kann das nicht erklären, glaubt auch nicht, daß sonst jemand es vermag. Die Sonne wird nur für eine Lichtsquelle gehalten, nicht für den Träger der Hitze: „Denn warum macht sie den Winter nicht warm?“ Die Hitze kommt von den Plejaden (mangudia); sobald diese sich gehörig erheben, wirds Frühling (begagewog); stehen sie am höchsten, so ists Sommer (winuga); sinken sie, so folgt der Herbst (domba); verschwinden sie am Horizont, so haben wir Winter (magur) und Kälte. Wie Gott Nachts die Sonne bei sich behält, so hat er auch die Plejaden in der Winterzeit bei sich aufgehoben.

In der Diskussion, die sich über Hrn. Mannings Vortrag entspann, giengen die Ansichten weit auseinander, indem z. B. ein Herr Palmer bei den Eingebornen von Nord-Queensland ähnliche Vorstellungen gefunden hatte, ein Herr J. F. Mann aber nach 30jährigem Aufenthalt im „Busch" von Neusüdwales behauptete, noch keinen Eingebornen getroffen zu haben, der unabhängig von Lehren der Weißen sich zu dem Glauben an ein höchstes Wesen aufgeschwungen hätte.*)

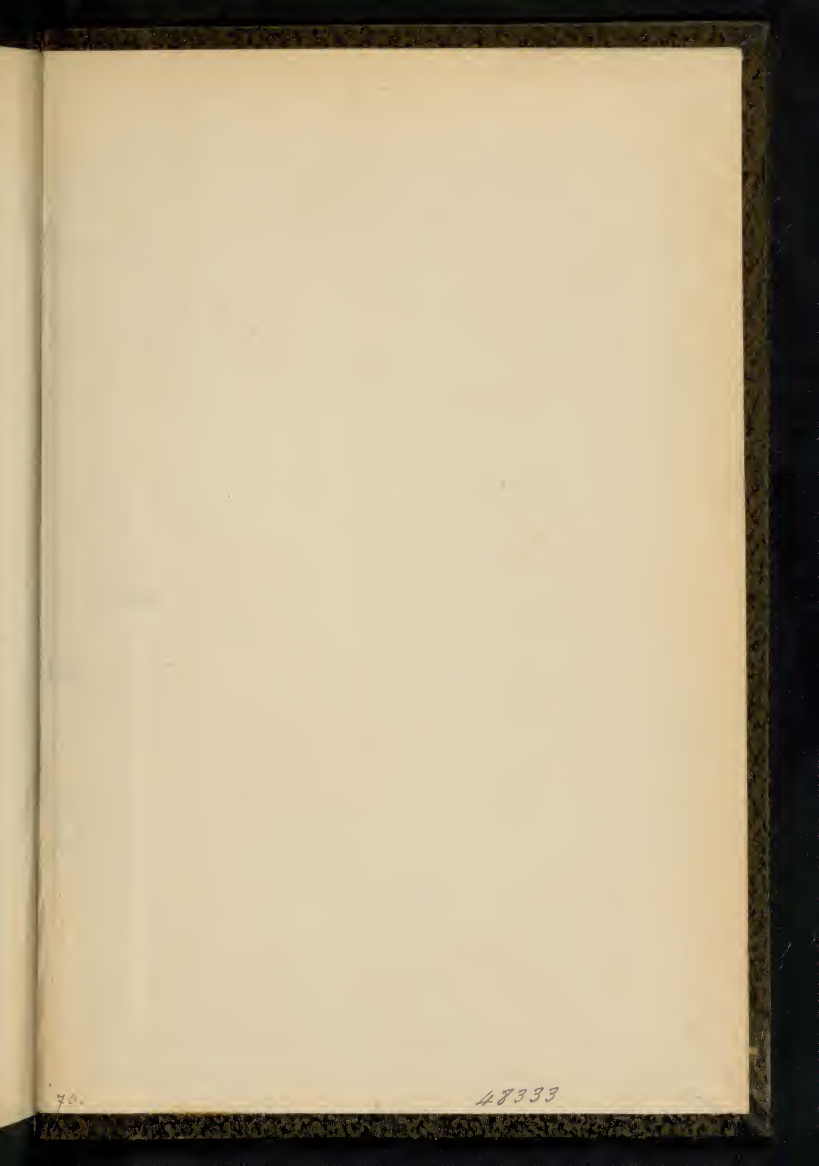
Missions-Zeitung.

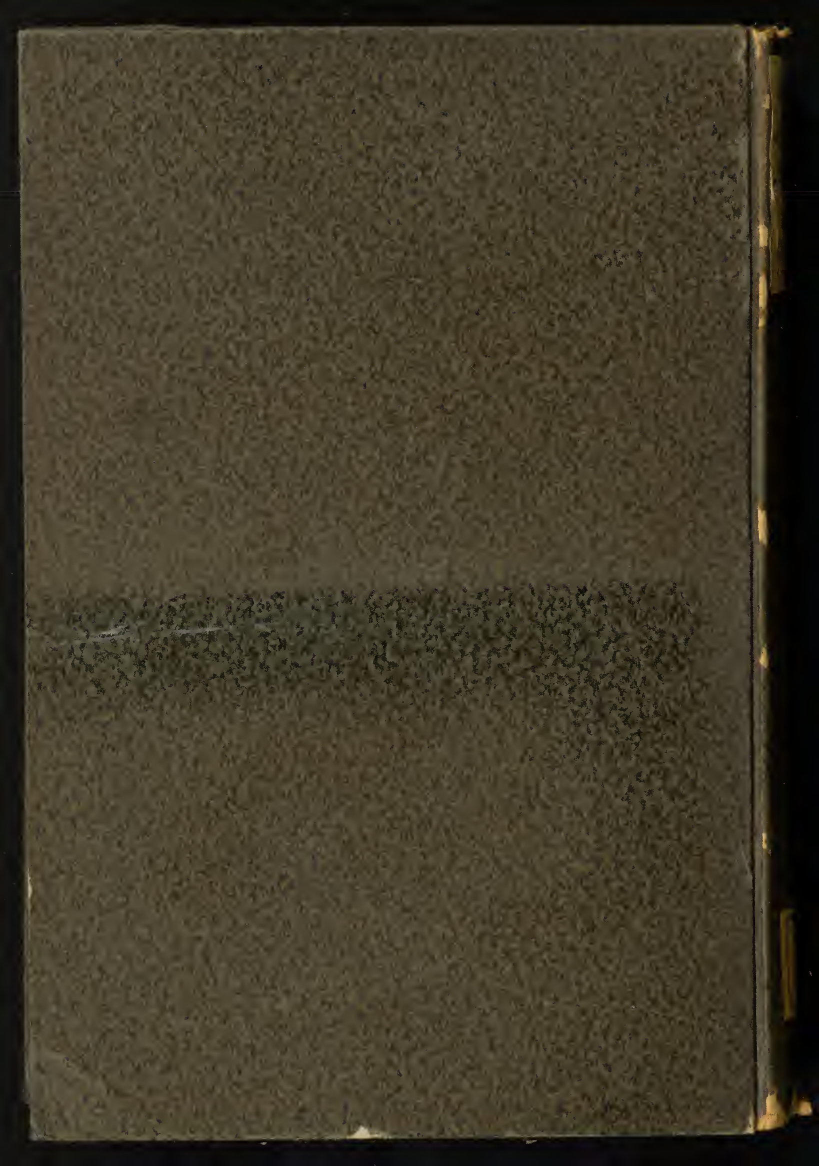
Afrika.

Aus Mühlenberg an der Grenze von Liberia schreibt der amerikanisch-lutherische Missionar Day, der seit 1874 mit großem Erfolg dort wirkt: „Gott hat in seiner wunderbaren Güte mir einen Körper und dazu ein Temperament gegeben, wie sie zum hiesigen Klima ganz passen. Nur wenige Weiße können hier leben und arbeiten. Ich aber erfreue mich einer guten Gesundheit, habe guten Appetit, schlafe gut und möchte um der Arbeit willen lieber hier als im besten Pfarrdorf der Christenheit leben. Ich liebe dieses Volk und weiß, daß ich meine besten Freunde auf Erden hier habe. Was könnte ich mehr wünschen?!" Miss. Day ist im Begriff, seine Thätigkeit ins Innere hinein auszudehnen und einen bewährten Eingebornen für's Predigtamt zu ordiniren.

—Die 10,000 Christen der Rheinischen Miss.-Ges. im Kapland haben im Jahr 1881 zusammen 36,000 Mk. für Kirchen- und 5000 Mk. für Schulzwecke frei-

*) Anm. der Red. In den Berichten der Missionare, z. B. der Leipziger, der Goßnerischen, der Herrnhuter, soweit wir dieselben verglichen haben, findet sich nichts Positives, was den Angaben Herrn Manning's widersprechen würde, wohl aber manches, was denselben zur theilweisen Bestätigung dient. Die immer wiederkehrenden negativen Behauptungen, als hätten die Australier gar keinen Glauben an Gott, überhaupt keine Religion, erklären sich zur Genüge aus der von Andy so stark bezeugten Geheimthuerei. Was Herr Manning aus dem Munde dieses seines Gewährsmannes mittheilt, genügt jedenfalls, um die anmaßende „Vermuthung" Fr. Müllers (Allg. Ethnographie S. 218) zu widerlegen, als sei „die Vorstellung eines höchsten, die Welt schaffenden Wesens von den Missionären, die überall Spuren der Uroffenbarung wittern, dem Australier **angedichtet** (!)" worden. — Ueber den oben erwähnten Hrn. Palmer vergl. „Miss.-Bl. aus der Brüdergemeine" 1883, S. 40.





glaubten, das ihnen streng verbot, irgend etwas von Religion gegen ihre Weiber und Kinder verlauten zu lassen.

Herr Manning wohnte im Jahr 1844 in Cumbamarro, an der Grenze der südlichen Ansiedlungen, nahe beim Murrumbidgee-Fluß. Von Missionaren war damals weit und breit nichts zu hören, daher er fest überzeugt ist, daß was ihm die Eingebornen sagten, keinerlei Beimischung von christlichen Begriffen enthalten konnte. Seitdem er im Januar 1845 niedergeschrieben hat, was ihm dort sein schwarzer Freund Andy, ein hochbegabter und allgemein geschätzter Mann (a nature's gentleman) mitgetheilt hatte, durfte er auch an anderen Orten, in Victoria, Queensland &c. erfahren, daß die Eingebornen des fünften Welttheils überall die gleichen Vorstellungen hegen. Der selige Missionar J. Günther, der lange in Wellington gewirkt und eine Grammatik der nun fast ausgestorbenen Sprache jenes Thals verfaßt hat, bestätigte im Wesentlichen Mannings Aufzeichnungen. Gott hieß dort Baime oder Bhaiame, d. h. der Macher (von einer Wurzel baio oder bhaio, die schneiden oder machen bedeutet). Miss. Ridley, der etwa 2 Jahre unter dem Kamelaroi-Stamme gearbeitet und eine Grammatik von dessen Sprache geschrieben hat, gibt der Gottheit den gleichen Namen.

Nun zu den Aufzeichnungen vom Januar 1845. Manning hatte seinem Gewährsmann versprechen müssen, daß er das Aufgeschriebene nicht alsbald veröffentlichen wolle. Nachdem Andy und sein Stamm von der Erde verschwunden sind, kann die Mittheilung Niemand mehr schaden.

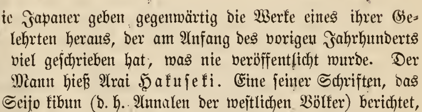
Boyma (wahrscheinlich Baime zu sprechen) wohnt weit weg im Nordwesten, dort woher die Sonne kommt, in einem herrlichen Himmel. Er sitzt auf einem Kristallthron, der im großen Wasser steht und bis zu den Sternen hinaufreicht. Er ist unbeschreiblich groß und schön, unbeweglich auf seinem Kristallfels; sehen kann man nur die obere Hälfte seiner Gestalt. Um ihn her leuchten unzählige Strahlen von Regenbogenfarben (Kurangerang); ebenso spielen viele schöne, feingeschnitzte Kristallsäulen auf beiden Seiten des Throns in allerhand Farben (die Säulen heißen yamun). Gott hat einen Sohn „Grogorogally" (anderswo Boymagela „Gottessohn" genannt), fast so allwissend wie er; dieser hat die Werke der Menschen zu beaufsichtigen und bringt die Todten ins Leben, um sie vor den Thron des Vaters zu führen, der sie dann zu ewigem Glück in den Himmel





Pater Sidotti.

Mitgetheilt von Dr. H. Gundert.



Die Japaner geben gegenwärtig die Werke eines ihrer Gelehrten heraus, der am Anfang des vorigen Jahrhunderts viel geschrieben hat, was nie veröffentlicht wurde. Der Mann hieß Arai Hakuseki. Eine seiner Schriften, das Seijo kibun (d. h. Annalen der westlichen Völker) berichtet, was er vom Christenthum in Erfahrung gebracht hatte.

Er erzählt: Pater Sidotti*) war in Paleimmo (Palermo?) geboren, wurde Priester in Rom und erhielt den Auftrag, als Missionar nach Japan zu gehen. Nachdem er drei Jahre lang die Sprache studirt hatte, schiffte er sich in Genua nach den Philippinen ein, wo er von japanischen Flüchtlingen noch weiter unterrichtet wurde. Im 8. Monat des Jahres 1708 erschien ein großes Schiff an der Küste von Gumi, deren Anwohner durch den ungewohnten Anblick in Schrecken gejagt wurden. Nach ein paar Tagen verschwand es, nicht ohne Sidotti gelandet zu haben. Eines Abends erschien der Weiße in japanischer Kleidung mit einem japanischen Schwert vor einem Köhler, den er durch Zeichensprache um Wasser bat. Der Kohlenbrenner holte solches, hielt sich aber in gehöriger Ferne von dem langen Schwert. Ihn zu beruhigen, legte Sidotti das Schwert bei Seite. Am Ende rief der Bauer zwei Nachbarn herbei, die den Fremden müde am Wege sitzend fanden. Sie nahmen ihn in ein Haus und gaben ihm zu essen.

Natürlich wurde die Ankunft des Fremden höheren Orts berichtet. Der Fürst von Satsuma verbrachte ihn nach Nagasaki, wo ein holländischer Kaufmann, der etwas Lateinisch sprach, im Verhör den Dolmetscher machte. Im 11. Monat wurde Sidotti nach Jedo geführt, in einem Norimon (Sänfte), das er nicht verlassen durfte, wodurch er für immer zum Krüppel wurde. In Jedo sperrte man ihn im „Christenhaus" ein, das noch steht. Am ersten Tage verhörte

*) Vgl. Miss.-Mag. 1877, S. 363.

man ihn über die Länder und Verhältnisse des Abendlandes; zum Schluß sagte Sidotti: „Ich kam nach Japan, nur um meinen Glauben zu lehren und dadurch diesem Volke Heil und Gedeihen zu bringen. Es ist mir leid, daß ich so vielen Leuten Mühe mache. Das Jahr geht zu Ende und es ist schon kaltes Wetter. Daher geht es mir nahe, daß meine Wächter Tag und Nacht bei jedem Wetter um mich sein müssen. Ich kam so weit her, nur um in die Hauptstadt zu gelangen; nun nachdem mein Wunsch erreicht ist, werde ich gewiß nicht davonlaufen. Wollte ich auch entrinnen, so könnte ich's doch nicht, weil mir Jedermann den Fremden ansieht. Seid so gut und legt mich bei Nacht in Fesseln, damit meine Wächter ruhig schlafen können, am Tage mögen sie immerhin mich bewachen."

Das rührte die Beamten. Aber ich (schreibt Hakuseki) sagte ihnen: „Der Mensch ist ein Lügner." Darüber gerieth er in Entrüstung und begann: „Es giebt keine schlimmere Beschimpfung als diese. Von meiner Kindheit an habe ich nie eine Lüge gesagt. Wie mögen Sie mich Lügner nennen?" Ich erklärte ihm, daß ich sein Mitleid mit den Wächtern für eine Heuchelei halte. Während er diesen Mitgefühl zeige, kümmere er sich nichts um die Gefühle der Beamten, die angewiesen seien, ihn zu bewachen; aber aus Menschenfreundlichkeit ihm wärmere Kleidung angeboten haben. Er thue ihnen weh durch seine hartnäckige Abweisung derselben. Darauf bequemte sich Sidotti, ihr Anerbieten anzunehmen; nur bestand er darauf, blos baumwollene, keine seidene Kleider anzuziehen.

Hakuseki bemühte sich, dem Gefangenen Befreiung zu verschaffen. Allein umsonst. Sidotti wurde zu ewigem Gefängniß verurtheilt, und ein Paar abgefallener Christen hatten ihn zu bewachen. Dieses Ehepaar hatte bei einem Expriester gedient, welcher insgeheim den abgeschworenen Glauben festhielt und verbreitete. „Die Ankunft dieses Fremden, der zum Besten der Fernen alles Lebensglück geopfert hatte, machte den tiefsten Eindruck auf sie. Warum für etliche Jahre Erdenleben die Hoffnung des Himmels drangeben? Sie bekannten sich als Christen und wurden sofort in besonderen Zellen eingekerkert. Sidottis Haft wurde auch eine strengere. Als jene hingerichtet werden sollten, rief er ihnen Tag und Nacht zu, sie möchten doch getreu sein bis in den Tod."

Doch starb der alte Sklave eines natürlichen Todes im J. 1715, und Sidotti folgte ihm im gleichen Jahre nach.

Was Hakuseki über die christliche Religion von ihm in Erfahrung gebracht, hat er in einem besonderen Bande ziemlich genau niedergeschrieben. Da dieser veröffentlicht wird, können nun viele Japaner Sidottis Predigt lesen. Durch die Vermittlung dieses Gelehrten redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

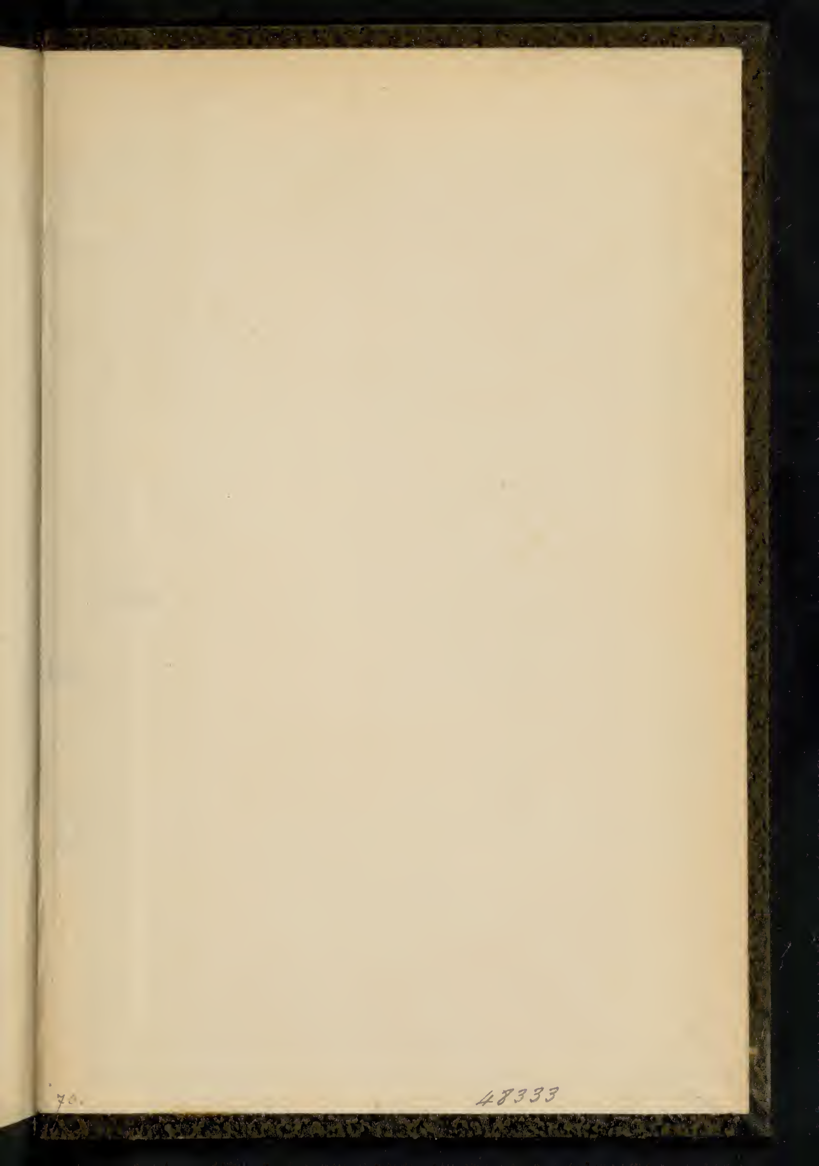
Hakuseki findet im Christenthum so viele Aehnlichkeit mit dem Buddhismus, daß er den Buddha für den Vater unseres Glaubens hält. Das haben ja auch neuerdings Christen gethan, die es leichter gehabt hätten, den Unterschied herauszufinden.

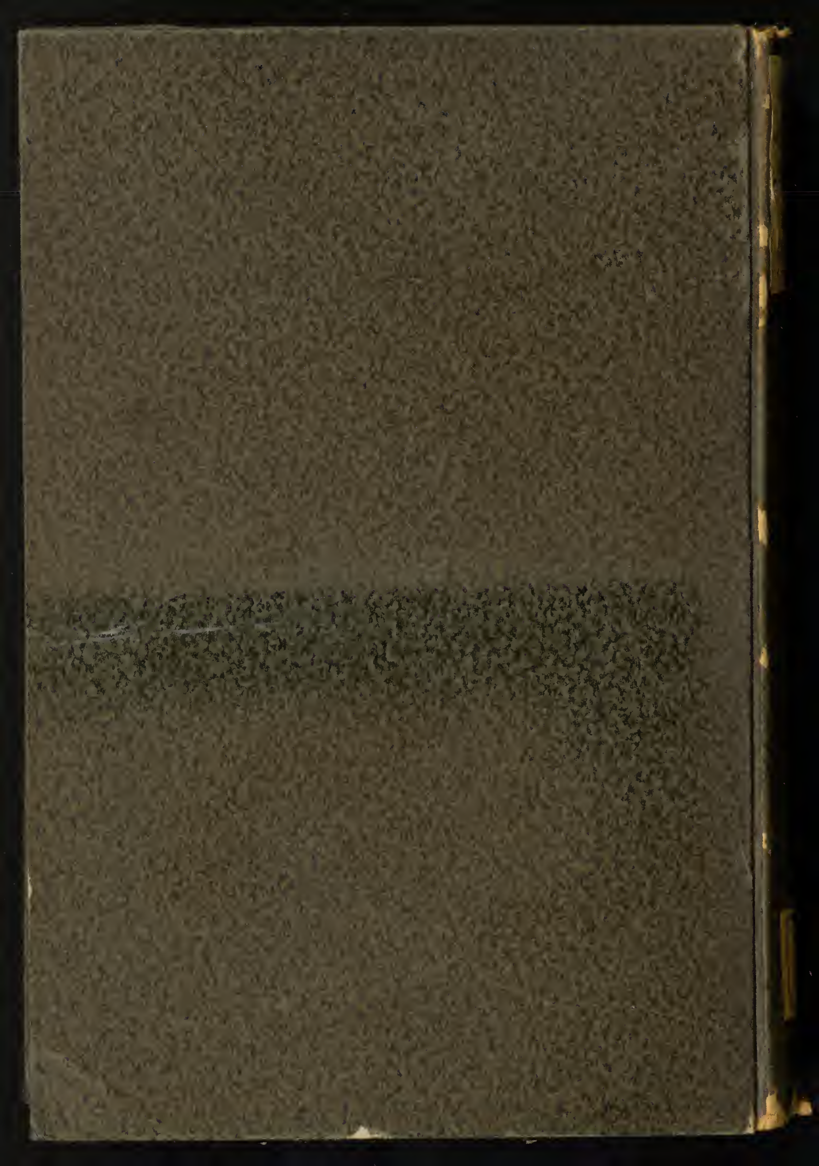
Ein Besuch auf den Neu-Hebriden.

Der „Australische Christenbote," herausgegeben von Pastor Herlitz, einem ehemaligen Basler Missionszögling, theilt einige Privatbriefe des sächsischen Kandidaten Joh. Müller mit, der neulich — zur Stärkung seiner Gesundheit — eine Reise nach den Neuhebriden gemacht hat. Derselbe hatte das Glück, von Sydney an das bekannte Missionsschiff „Dayspring" benutzen zu können und an Bord sowohl, als auch auf mehreren Inseln, die Gastfreundschaft der Missionare zu genießen. Seinen Mittheilungen entnehmen wir Folgendes:

„Meine Fahrt von Sydney nach Aneitjum war günstig. Als Mitreisende traf ich den Miss. Mackenzie, der von einer Besuchsreise auf seine Insel zurückkehrte, und Miss. Gray von Süd-Australien, der erst in die Mission eintritt. Natürlich waren wir alle seekrank. Die Verpflegung auf dem Schiff war sehr gut.

„In Aneitjum (Hafen sehr gut) lag das Schiff acht Tage, es nahm Wasser ein und das Material zu einer neuen Station für Miss. Gray. Der erste Eindruck, den mir die Insel machte, war ein überwältigender. Solche Blumen-Fülle und Farbenpracht war mir noch nicht vorgekommen. Alles war fremdartig, was ich erblickte, Alles schien wie besonders arrangirt zum Empfang der Fremden. Ich konnte anfangs nichts thun, als bewundernd diese Pracht anschauen. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel,





Pater Sidotti.

Mitgetheilt von Dr. H. Gundert.

Die Japaner geben gegenwärtig die Werke eines ihrer Gelehrten heraus, der am Anfang des vorigen Jahrhunderts viel geschrieben hat, was nie veröffentlicht wurde. Der Mann hieß Arai Hakuseki. Eine seiner Schriften, das Seijo kibun (d. h. Annalen der westlichen Völker) berichtet, was er vom Christenthum in Erfahrung gebracht hatte.

Er erzählt: Pater Sidotti*) war in Paleimmo (Palermo?) geboren, wurde Priester in Rom und erhielt den Auftrag, als Missionar nach Japan zu gehen. Nachdem er drei Jahre lang die Sprache studirt hatte, schiffte er sich in Genua nach den Philippinen ein, wo er von japanischen Flüchtlingen noch weiter unterrichtet wurde. Im 8. Monat des Jahres 1708 erschien ein großes Schiff an der Küste von Gumi, deren Anwohner durch den ungewohnten Anblick in Schrecken gejagt wurden. Nach ein paar Tagen verschwand es, nicht ohne Sidotti gelandet zu haben. Eines Abends erschien der Weiße in japanischer Kleidung mit einem japanischen Schwert vor einem Köhler, den er durch Zeichensprache um Wasser bat. Der Kohlenbrenner holte solches, hielt sich aber in gehöriger Ferne von dem langen Schwert. Ihn zu beruhigen, legte Sidotti das Schwert bei Seite. Am Ende rief der Bauer zwei Nachbarn herbei, die den Fremden müde am Wege sitzend fanden. Sie nahmen ihn in ein Haus und gaben ihm zu essen.

Natürlich wurde die Ankunft des Fremden höheren Orts berichtet. Der Fürst von Satsuma verbrachte ihn nach Nagasaki, wo ein holländischer Kaufmann, der etwas Lateinisch sprach, im Verhör den Dolmetscher machte. Im 11. Monat wurde Sidotti nach Jedo geführt, in einem Norimon (Sänfte), das er nicht verlassen durfte, wodurch er für immer zum Krüppel wurde. In Jedo sperrte man ihn im „Christenhaus“ ein, das noch steht. Am ersten Tage verhörte

*) Vgl. Miss.-Mag. 1877, S. 363